

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Predigten aus dem Nachlaß von Dr. M. Joël

Joël, Manuel

Breslau, 1892

XXIV. Am zweiten Tage des Neujahrsfestes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2043

Am zweiten Tage des Neujahrsfestes.

„Es giebt einen Fundort für Silber und eine Stätte, wo man Gold läutert; Eisen wird aus dem Staube gewonnen und aus Steinen das Erz geschmolzen. Durch's Dunkel bricht der Mensch sich Bahn; aber die Weisheit, woher wird sie gefunden, und die Stätte der Einsicht, wo ist sie? Der Abgrund sagt, ich hab' sie nicht; das Meer, es rauscht, bei mir ist sie nicht zu finden. Unterwelt und Tod sagen, wir haben von ihr reden hören, aber Gott allein kennt ihren Weg, Er weiß die Stätte, wo sie weilt, als schaffend Er der Natur Gesetze schrieb, war sie das Werkzeug seiner Macht. Zum Menschen aber sprach Er: Siehe, Gottesfurcht, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Einsicht!“¹⁾

M. A. Dies der zusammengedrückte Inhalt eines Schriftabschnittes, der den Menschen an die Grenzen seiner Einsicht mahnt, ihm die Bestimmung seines Lebens vorschreibt und uns leiten kann bei einer Betrachtung des Lebens, wie es das Neujahrsfest uns als Gegenstand bietet. Eine Betrachtung über das Leben? Es klingt fast vermessen, wenn Jemand glaubt, hier etwas Neues bieten zu können. Wer hat über das Leben noch nicht Betrachtungen angestellt? Nicht bloß der eigentliche Denker, sondern ebenso

¹⁾ Hiob Cap. 28.

auch, wenn auch nicht mit vollem Bewußtsein, der gewöhnliche Mensch. Wenn der Mensch in die Worte ausbricht: das Leben ist ein Traum! oder ein Anderer sagt: das Leben ist ein Kampf! oder ein Dritter: das Leben ist eine Kette von Prüfungen und Versuchungen! so sind diese Sätze die Endpunkte von Betrachtungen, die sich in seinem Innern, ihm selbst unbewußt, vollzogen haben. Und da meint die Religion, Neues bieten zu können, Besseres zu setzen, als die Menschen durch Erfahrung ausgesprochen haben? Nun, m. A., neu mag es nicht sein; ist ja das Capitel, das ich an die Spitze gestellt, uralt; wie aber, wenn der Weg der Betrachtung, den die Religion einschlägt, ein eigenartiger, bis heute noch nicht genügend gewürdigter ist? Die weltliche Betrachtung und die religiöse Betrachtung decken sich durchaus nicht, sie gleichen parallelen Linien, die, noch so weit hinausgeführt, sich nirgends treffen. Die weltliche Betrachtung führt zu einer Kritik Gottes, die religiöse zu einer Kritik des Menschen. Heute aber ist Gerichtstag, an dem Du die Thaten und Ereignisse Deines Lebens vor Deinem Auge vorüberziehen lassen sollst. So laß dieses Vorüberziehen ein religiöses und kein weltliches sein, stelle nicht Gott vor Gericht, sondern Dich selbst.

I.

Stelle nicht Gott vor Gericht. Wie nah, wie herzbrechend nahe steht Manchem von uns dieses Vorgerichtstellen Gottes, das wir meiden sollen! Wenn sie nicht schreckte die Ehrfurcht vor der Macht und Erhabenheit Gottes, aus wie vielen Herzen würde sich emporringen Frage und Klage, welche gegen Gott gerichtet ist. Warum, o Herr, so stürmt's in dem Einen, hast Du mich vereinsamt auf meiner Lebensbahn, warum mein bescheidenes Glück zerstört und mir die Lieben und Theuern entrissen, die mir das Leben erst lebenswerth gemacht? ¹⁾ *די אל הדור משפט ושרי המר לי*

¹⁾ Hiob. 27,2.

„Der lebendige Gott, mir ist von ihm mein Recht nicht geworden und Gott hat mich tief betrübt.“ Warum, so fragt der Andere, haben meine Anstrengungen keinen Erfolg gehabt, warum muß ich ringen mit des Lebens Noth und Entbehrungen, warum mir versagen erlaubten Genuß, warum darben in dieser überreichen Welt? Warum, so tönt's von anderer Seite, mich führen bis an den Gipfel des Erfolges, bis da, wo die Menschen neidisch auf mich blicken, um mich da noch besser erkennen zu lassen die Eitelkeit und Hohlheit meines Strebens? Und nun gar erst die Schmerzenslager der Menschen, von denen aus das matte franke Auge der Leidenden den Vater sucht, um ihn zu fragen: Bin ich nicht Dein Kind, daß Du mich so marterst? So stellt der Erdensohn seinen Schöpfer vor Gericht, und nicht bloß als Einzelner, sondern auch als Gesamtheit. Da meldet sich Israel mit der bitteren Frage: Herr der Welt, Du gabst uns einst Dein Feuer-gesetz, damit es die Welt erleuchte und erwärme. Ist es darum in Feuerflammen geoffenbart worden, damit künftighin seine Bekenner von den Flammen der Scheiterhaufen, die man ihnen errichtet, verzehrt werden sollten? Seht, m. A., so sieht die weltliche Betrachtung aus, so stürmt sie gegen Gott. Und was in der Seele der Einzelnen flüchtig lebt und wieder sich besänftigt, weil die Ehrfurcht gegen Gott ihnen den Mund verschließt, das haben einzelne verwegene Geister als Weisheit des Jahrhunderts aufgestellt; sie rührt nicht die überwältigende Weisheit in der Schöpfung; mit fecker Rede entkleiden sie den Schöpfer seiner erhabenen Attribute, erklären des Menschen Dasein für verfehlt, setzen an die Stelle des Schöpfers einen blinden Drang oder eine Vernunft, die von sich selbst nichts weiß. Die Möglichkeit, daß der Menscheng Geist vielleicht unzulänglich ist, das Welträthsel zu lösen, wird nicht in's Auge gefaßt und als Glaubenssatz aufgestellt, daß alles Vorhandene besser nicht vorhanden wäre. Das Judenthum wird verhöhnt wegen seines Optimismus, d. h. wegen seines Glaubens, daß Gott Alles wohl eingerichtet habe. M. A., wenn man bedenkt, welches erhabene Gedankensystem in der Reige des vorigen Jahrhunderts zur Herrschaft gelangte und welches

Zerrbild von Västersystemen sich heute dem Menschengeschlecht als Wahrheit aufdrängen will, so kommt man zu dem schmerzlichen Geständniß, daß wir in den letzten hundert Jahren wohl die größten Fortschritte gemacht haben in Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten des menschlichen und des bürgerlichen Daseins, daß wir aber zurückgegangen sind, in ächter Lebensweisheit. והחכמה מאין תמצא wo wird die Lebensweisheit gefunden?

II.

Stelle nicht Gott vor Gericht, sondern Dich selbst. Aber wie, m. A., leugnet denn die Religion die Leiden des Menschen-daseins, verschließt sie ihr Auge vor dem vorhandenen Jammer, hat sie kein Ohr für den Aufschrei gequälter Menschenherzen? Nein, m. A., so wenig übersieht sie die schmerzlichen Wendungen, welche das menschliche Dasein nimmt, daß sie ein Bild geschaffen menschlichen Elends und menschlicher Klage so riesengroß, daß es wie himmelstürmend sich ausnimmt. Hiob, m. A., ist kein einzelner Mensch. *וְאִיִּיב לֹא הָיָה וְלֹא נִבְרָא אֱלֹהִים מִשָּׁל הָיָה*, sagen unsere Alten, Hiob ist das Menschengeschlecht, dargestellt als Märtyrer auf dieser Erde. Da lebt ein Mann, fromm, gottesfürchtig und reich beglückt. Nach einander entreißt ihm das Geschick, was sein Leben erhält und beseligt. Feindliche Schaaren nehmen ihm sein Vermögen, ein Unglücksfall begräbt ihm seine Kinder, sein gesunder Körper wird heimgesucht von einer verwüstenden Krankheit, die ihn zum Entsetzen des Beschauers unkenntlich für seine Freunde macht. Er hat getragen mit erhabener Würde, er sah Unfall auf Unfall kommen, ohne daß seine Rippen gesündigt. Von ihm stammen die Worte, die in ihrer schlichten Erhabenheit noch heute bei jedem schmerzlichen Heimgang gesprochen werden: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen.“ Aber auch das Maß seiner Dulder-

1) Baba bathra 15a.

kraft wird erschöpft durch die beständigen Leiden einer grauen-
 erregenden Krankheit und der fromme, ergebungsvolle Mann, er
 kann sich nicht enthalten, Gott selbst vor Gericht zu stellen, und
 im Wechselgespräche mit seinen Freunden führt er seine Sache mit
 der Gradheit, Offenheit und Furchtlosigkeit, die seinem Herzen
 eigen. Vergebens wollten seine Freunde sein Uebel von einer
 Schuld ableiten, vergebens wollten sie Gottes Anwälte sein, in-
 dem sie sich bemühen, das Musterbild von Tugend, ihren unsträf-
 lichen Freund Hiob, der Sünden zu zeihen, die dem Auge der
 Menschen verborgen, in Gottes Augen aber vielleicht schwer genug
 sind, um als Ursache der über ihn hereingebrochenen Unglücksfälle
 gelten zu können.

Aber Hiob glaubt nicht, daß Gott auf dem Wege der
 Heuchelei vertheidigt werden könne, er glaubt nicht verpflichtet zu
 sein, sein eigenes Bewußtsein, das ihn freispricht, zu fälschen,
 bloß damit Gott, der ihn heimsucht, gerechtfertigt dastehe. Da-
 durch tritt die Schwierigkeit, das Räthsel, das Problem, so riesen-
 groß und so deutlich hervor, daß man das Buch Hiob als einzig
 in den Literaturen der Völker dastehend bezeichnen kann. Keiner
 der Denker, die sich vermessen haben, Gott vor ihren Richterstuhl
 zu ziehen, hat es verstanden, das Menschenherz mit der quälenden
 Frage so aufzuwühlen, wie der Genius, dem das Buch Hiob
 seine Abfassung verdankt. Und wie löst er diese Frage? M. A.,
 nicht der Schluß enthält die Lösung, der Schluß, der Hiob alles
 Verlorene doppelt wiederfinden läßt und reich beglückt bis in hohe
 Jahre kommen. Das hat wohl eine fromme Seele in späterer
 Zeit zu Ehren Gottes und zur Beruhigung der Gemüther hinzu-
 gefügt, um nach seiner Meinung der Dichtung erst den vollen
 Abschluß zu geben. Die wahre Lösung enthalten die Worte, die
 ich vorangestellt. Vielleicht daß sie unbefriedigt lassen denjenigen,
 der mit den fecken Denkern des Jahrhunderts die eigentlichen
 Schranken des menschlichen Geistes nicht anerkennen will. Aber sie
 enthalten dennoch die eigentliche Wahrheit des Lebens. Du meinst,
 das sagen diese Worte, weil Du Silber finden kannst, weil Du
 in die Tiefen der Erde dringst, die Finsterniß überwindest und

Dich durch Deinen Geist zum Herrn des Vorhandenen machst, daß Du das Welträthsel und das Räthsel des Menschendaseins lösen kannst?

„Und die Weisheit, wo wird sie gefunden? Der Abgrund sagt, ich hab' sie nicht, die Meeresstiefe, bei mir ist sie nicht zu holen. Sie wird überhaupt nicht gefunden im Lande der Lebendigen. Sie ist verborgen vor den Augen alles dessen, was lebt, der Scharfblick des Mars durchdringt sie nicht.“ — Wie, also das ist die Lösung, daß wir nichts wissen können? Gemach, wir wissen sehr viel! Zwei Weisheiten unterscheidet die Schrift, die Weisheit, mit der Gott handelt: אלהים הבין דרכה¹⁾, „Gott allein kennt ihren Weg,“ aber auch dem Menschen hat Er eine Weisheit vorbehalten. „Siehe Gottesfurcht, das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Einsicht.“ So erkenne Deine Stellung, nicht Gottes Weisheit beurtheile, kritisiere, tadle, sondern die Deinige. Nicht wie sich Gott rechtfertigen läßt, frage ängstlich; Deine Gottesfurcht lehre Dich, das Gott selbst zu überlassen; sondern frage ängstlich, ob Du beherzigt hast, was des Menschen höchste Weisheit ist.

Und wenn Du aufrichtig bist, andächtiger Zuhörer, wie ich Jedem von Euch zutraue am Tage des Gerichts, an diesem heiligen Tage, so wirst Du erkennen und bekennen, so schwer zu tragen für den Menschen bisweilen die Wandlungen des Geschickes sind, unerträglich ist nur eins: das Bewußtsein, das uns schuldig spricht. Stark ist das Geschick im Guten wie im Bösen, stärker aber das eigene Thun des Menschen. Das Geschick kann uns Wunden schlagen, die uns schmerzen, aber nicht eigentlich demüthigen und unselig machen. Das eigene Thun dagegen kann uns erheben und erniedrigen, mit Befriedigung erfüllen oder uns innerlich elend machen; darum, o Israelit, Sorge nicht so sehr um das Geschick, hadre nicht so sehr mit dem Geschick, stelle es Gott anheim, in andächtigem, in kindlichem Gebet; dagegen sei besorgt um Dich selbst, um Dein Thun und Lassen, mit Dir gehe in's Ge-

¹⁾ Hiob 28, 23.

richt, reiße aus Deinem Herzen jede Wurzel, aus der Böses keimt,
pflege Deine besseren, Deine edleren Regungen, erkenne als Dein
zugemessen Theil, als die Weisheit, die dem Menschen geworden,
in Furcht des Herrn unsträflich wandeln. „Siehe Gottesfurcht,
das ist Weisheit, und das Böse meiden ist Einsicht.“

Amen